

Wissenstransfer – geteilte Aufgabe von Universität und Gesellschaft

Workshop der Österreichischen Forschungsgemeinschaft
8. - 9. 6. 2012

Nationalökonomie: Alchemie, Ideologie oder Wissenschaft?

*Univ. Prof. Dr. Bernhard Felderer
Direktor i.R. d. Institut für höhere Studien (IHS), Wien
felderer@ihs.ac.at*

Der Titel meines Vortrages ist mir vorgegeben worden. Ich habe mich gefragt, ob eine solche Überschrift für irgendeine Naturwissenschaft denkbar wäre. Die Antwort war natürlich nein. Was aber unterscheidet die Naturwissenschaften von den Wirtschaftswissenschaften?

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und der Nationalökonomie – im englischen werden typischerweise nur die Naturwissenschaften als „Science“ bezeichnet, nicht etwa die Juristerei – ist die empirische Forschung. Wie arbeitet die empirische Forschung? Entscheidendes Merkmal sind sogenannte kontrollierte Experimente. In den Sozialwissenschaften wie in den Wirtschaftswissenschaften besteht das Prinzip des empirischen Arbeitens darin, die Realität formal durch Gleichungen oder ein System von Gleichungen zu beschreiben. Empirisch geht man so vor, dass alle Variablen bis auf eine abhängige und eine unabhängige Variable konstant gehalten werden. Durch systematische Variation der unabhängigen Variablen erhält man mathematisch gesprochen die erste Ableitung dieser Gleichung oder dieses Systems von Gleichungen. Aus diesen ersten Ableitungsfunktionen kann dann der zugrunde liegende Funktionalzusammenhang rekonstruiert werden. Es ist klar, dass dieses Vorgehen die Kontrolle aller anderen nicht veränderlichen Variablen impliziert. Im Prinzip kann aber die Kontrolle dieser Variablen weder in den Naturwissenschaften noch in der Nationalökonomie garantiert werden.

Auch in den Naturwissenschaften kann man nämlich nie sicher sein, alle Variablen, die möglicherweise einen Einfluss auf das beobachtete Ergebnis haben, kontrolliert zu haben. So kann man nicht sicher sein, dass bei einem chemischen Experiment neben den bekannten Variablen auch Phänomene wie Druck, Temperatur, Strahlung, Magnetismus etc. eine Rolle spielen, deren Wirkung nicht im Ergebnis mitkalkuliert wurde. Nur in den Naturwissenschaften sind die Kenntnisse der wichtigsten Einflüsse doch weiter fortgeschritten, sodass man offensichtlich wesentlich näher am Ideal des kontrollierten Experimentes liegt, als das in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften möglich ist. Zudem sind Experimente in den letzten beiden Jahrzehnten auf mikroökonomischer Ebene vor allem zur Überprüfung von spieltheoretischen Ergebnissen in den Wirtschaftswissenschaften bekannt geworden. Die Kontrolle der das Ergebnis beeinflussenden Variablen scheint nach allgemeiner Ansicht hier weitgehend gelungen zu sein, sodass sich mit dieser neuen Fachrichtung die Wirtschaftswissenschaft wieder etwas weniger von den Naturwissenschaften unterscheidet.

Dieses grundsätzliche Problem der empirischen Forschung tritt auch dann auf, wenn man sich von vorneherein im Klaren ist, dass wissenschaftstheoretisch nur eine Falsifikation möglich ist und nicht eine Verifikation, also der empirische Beweis der Richtigkeit einer Theorie. Das erklärt sich daraus, dass die gewählte Stichprobe nie einen Schluss auf die unbekannte Grundgesamtheit erlaubt, und deshalb die Repräsentativität bzw. die allgemeine Gültigkeit des empirischen Ergebnisses bzw. der getesteten Theorien nicht behauptet werden kann.

Wen wundert es, dass in den Wirtschaftswissenschaften viel häufiger als in den Naturwissenschaften alte Theorien nicht durch neue verdrängt werden, weil empirische Forschung gezeigt hat, dass die neuen Theorien die Realität besser erklären. Es ist vielmehr so, dass neue Theorien meist neue Versuche von Antworten auf Änderungen in der Wirklichkeit sind, ohne dass empirisch die Überlegenheit der neuen gegenüber der alten Theorie gezeigt werden konnte. Ökonomische Theorien haben also den Charakter von vorläufigen Arbeitshypothesen. Damit wären wir noch in guter Gesellschaft, denn auch naturwissenschaftliche Theorien müssen unter der Prämisse der Vorläufigkeit gesehen werden. Unangenehm ist, dass in den Wirtschaftswissenschaften häufiger als in den Naturwissenschaften sich widersprechende Theorien, die zu durchaus unterschiedlichen wirtschaftspolitischen Schlussfolgerungen führen, nebeneinander existieren. Eine Auswahl auf der Basis der empirischen Forschung scheidet aufgrund der oben genannten Gründe aus. Es kommt sogar vor, dass widersprechende Theorien mit denselben Datensätzen vereinbar sind.

Wesentlich für die Qualifizierung als Wissenschaft wäre, dass das Erkenntnisniveau in einem quasi endogenen Prozess immer weiter zunimmt. Es wären also nicht exogene Ereignisse, die die Wissenschaft vorantreiben, sondern es werden viel mehr stufenweise neue Einsichten gewonnen. Für die Ansicht, dass es sich bei dem Fortschritt der Wirtschaftswissenschaft um einen endogenen Prozess handelt wie wir ihn gerade definiert haben, spricht die Tatsache, dass wichtige Entdeckungen zu bestimmten Zeiten gleichsam in der Luft liegen und daher von mehreren Wissenschaftlern unabhängig voneinander gleichzeitig gemacht werden. Es ist vielmehr so, dass ein bestimmter Stand des Wissens offensichtlich neue Fragen aufwirft, deren Erforschung gerade dann von vordergründigem Interesse zu sein scheint. Für diese Behauptung gibt es in der Wirtschaftswissenschaft viele Beispiele. So haben zum Beispiel unabhängig voneinander gleichzeitig mehrere Forscher in den siebziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts die Nutzentheorie und Grenzproduktivitätstheorie entwickelt: William Stanley Jevons, Carl Menger und Leon Walras. Ein anderes Beispiel wäre die von Keynes in seiner *General Theory* veröffentlichten Grundideen, die kurz vorher oder gleichzeitig von mehreren anderen Wissenschaftlern geäußert worden sind.

Für die gesetzmäßige Entwicklung der Wirtschaftswissenschaft in immer neue Entwicklungsstufen spricht auch die Beobachtung, dass Forscher, die mit ihren Theorien mehrere Entwicklungsstadien übersprungen haben, von ihren Zeitgenossen nicht akzeptiert worden sind, obwohl sie zu einem späteren Zeitpunkt zu großem Ansehen gekommen sind. Eines von mehreren Beispielen ist Antoine Augustin Cournot, der schon 1838 eine mathematische Theorie von Maxima und Minima zur Analyse ökonomischen Verhaltens vorgelegt hat, und auch Leon Walras, dessen allgemeine Gleichgewichtstheorie von 1874 heute als Grundlage des größten Teils der ökonomischen Theorie gesehen wird. Seine Theorien sind erst in den 30er / 40er Jahren des letzten Jahrhunderts unter den Wirtschaftswissenschaftlern bekannt geworden. Schumpeter hat ihn in seiner *History of Economic Thought* als den Ökonomen mit dem größten marginalen Beitrag apostrophiert.

Gegen die Behauptung, dass die Nationalökonomie ähnlich wie in den Naturwissenschaften ihren Kenntnisstand in einem quasi endogenen Prozess ständig verbessert, spricht aber die Beobachtung, dass sich die Aufmerksamkeit der Wirtschaftswissenschaftler sehr stark und immer wieder von exogenen Ereignissen beeinflussen lässt. Hätte die Existenzminimumtheorie des Lohnes (Ehrendes Lohngesetz) zu einer anderen Zeit als Ende des 18. / Anfang des 19. Jahrhunderts allgemeine Akzeptanz gefunden? Hätte Marx sein Werk viel früher oder viel später schreiben können? War nicht die allgemeine Theorie von Keynes die Antwort auf eine ganz konkrete historische Wirtschaftssituation? War nicht die neoklassische Wachstumstheorie Ausdruck eines Glaubens an immerwährendes Wachstum von Einkommen und

Bevölkerung? Waren nicht der Monetarismus, die Theorie der rationalen Erwartungen etc. ebenfalls Reaktionen auf konkrete Veränderungen der wirtschaftlichen Realität und der herrschenden Wirtschaftstheorien? Sind nicht aber andererseits auch in den Naturwissenschaften neue Beobachtungen und Ereignisse wie Umweltkatastrophen, neue Beobachtungen im Weltall etc. Anlass für ebenfalls neue intensive Forschungen auf den entsprechenden Gebieten?

In den Wirtschaftswissenschaften wie in den Naturwissenschaften gibt es also offensichtlich das fundamentale Bedürfnis nach tieferer Einsicht in Wirtschafts- und Naturphänomene. Daneben werden alle Wissenschaften durch exogene Ereignisse in bestimmte Forschungsrichtungen getrieben. Wie oben erwähnt, sind Erkenntnisse der Naturwissenschaften in der Regel wie solche in den Wirtschaftswissenschaften auch als vorläufige Arbeitshypothesen zu qualifizieren. Jede wissenschaftliche Erkenntnis ist vorläufig und daher zunächst eine Arbeitshypothese.

Ein wichtiger Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und der Nationalökonomie scheint darin zu liegen, dass der Untersuchungsgegenstand in den Naturwissenschaften sich in seinen dynamischen Gesetzen kaum ändert, dagegen aber in den Wirtschaftswissenschaften eine offensichtlich permanente Veränderung in einem quasi historischen Ablauf zu untersuchen ist.

Kommen wir abschließend zurück auf das Kernproblem, das auch die Frage nach dem ideologischen Missbrauch dieser Wissenschaft beantwortet. Wie oben ausgeführt funktioniert die Befruchtung der Theorie durch empirische Erkenntnisse und vice versa in den Naturwissenschaften deutlich besser als in den Wirtschaftswissenschaften. Weil die empirischen Ergebnisse so stark von der Stichprobenauswahl und der Analysemethoden abhängen und dadurch definitive Aussagen kaum möglich sind, gibt es eine fast unbeschränkte Freiheit bei der Modellbildung. Sofern ein Modell logisch konsistent ist, kann nahezu jede Position – daher auch jede Ideologie – vertreten werden. Grundsätzliches dürfte sich darin auch in Zukunft nicht ändern.

Man mag diesen Zustand bedauern, weil das theoretisch mathematische Niveau in den Wirtschaftswissenschaften in den letzten Jahrzehnten dem einer Naturwissenschaft nicht nachsteht. Leicht ließe sich nachweisen, dass viele wissenschaftliche Innovationen wie etwa die Spieltheorie, die Ökonometrie, Zeitreihenanalyse etc. in den Wirtschaftswissenschaften entwickelt worden sind und inzwischen in anderen Wissenschaften verwendet werden, wie es die Wirtschaftswissenschaft lange Zeit mit mathematischen und physikalischen Theoremen ihrerseits gemacht hat.

Erlauben Sie zum Schluss einige Bemerkungen zum Transfer der Wirtschaftswissenschaften in die politische und wirtschaftliche Öffentlichkeit. Zunächst muss man festhalten, dass die wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnisse in europäischen Bevölkerungen meist sehr wenig ausgeprägt sind und weit hinter dem amerikanischen Standard zurück bleiben. Der österreichische Zeitungskonsument wird durch verschiedenste Falschmeldungen in den Massenblättern ständig in die Irre geführt. Es ist unmöglich aus den Meldungen und Kommentaren der Massenblätter und auch des ORF ein korrektes wirtschaftspolitisches Bild zu gewinnen. Um aber aktuelle Wirtschaftsmeldungen für sich selbst nutzbringend verarbeiten zu können, indem man daraus für das eigene Handeln Schlüsse zieht, bedarf es gewisser ökonomischer Grundkenntnisse. Diese Grundkenntnisse müssten zumindest in allen AHS und BHS Schulen vermittelt werden. Und das auch dann, wenn der Unterrichtsfokus eines Schülers oder Studenten nicht auf wirtschaftliche Zusammenhänge gerichtet ist.

Ein sehr verbreitetes Problem ist die Überschätzung der Möglichkeiten von wirtschaftlichen Prognosen. Jede Prognose muss Strukturen der Vergangenheit in irgendeiner Weise in die Zukunft extrapolieren und verlässt mit dieser Extrapolation den Boden der Wissenschaft. Dass diese Prognosen in den meisten Fällen zumindest in ihrer Richtung und Größenordnung richtig sind, wird weniger beachtet als die Tatsache, dass mit den zur Verfügung stehenden Techniken exogene Schocks natürlich nicht prognostizierbar sind und damit zu entsprechenden Prognosefehlern führen.

Wie also soll sich der Wissenstransfer der Wirtschaftswissenschaften verbessern? Wie schon oben erwähnt wird ein Transfer auch in Zukunft kaum Chancen haben, wenn nicht in den Schulen allgemein ein Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge gefördert wird. Wir wissen, dass in den Schulen häufig von den Lehrern Zerrbilder der wirtschaftlichen und sozialen Realität vermittelt werden. Sehr oft wird eine ideologische Positionierung vermittelt, ohne dass die ideologische Position auf eine technisch versierte Grundlage zurückgreift. Es wäre zum Beispiel denkbar, dass in den Schulen Modelle von Volkswirtschaften als Simulationsspiel für Schüler verwendet werden, die dann die Auswirkungen von Zinssatzänderungen, Steuererhöhungen etc. simulieren könnten. Mit solchem Lernbehelf ließe sich sehr schnell ein Einblick in wirtschaftliche Zusammenhänge gewinnen.